

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.

VAL J. PETER, Pres.

Tel. Douglas 3700

OMAHA, NEB

1311 Howard Str.

Entered as second-class matter March 14, 1881 at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879.

Preis des Tagesblattes: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00.—Preis des Wochenblattes: Bei früherer Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 2. Feb., 1915.

„In freundschaftlichem Ton!“

Von Wilhelm Schulte, St. Louis, Mo.

Als vor nicht langer Zeit die amerikanische Regierung sich dazu aufgerafft hatte, eine Protestnote wegen der dauernden Verhättnissen und Schädigungen ihrer Schifffahrt nach England zu senden, da amete jeder unparteiisch und gerecht denkende Mensch reichlich auf. Nur eins konnte ihm nicht behagen: die ausdrückliche Versicherung der amerikanischen Regierung, daß das Schreiben „in durchaus freundschaftlichem Tone gehalten sei.“

Was Spannung erwartete man Englands Antwort. Aber die konnte nicht so bald gegeben werden; Grey war auf Reisen, und jemand anders geht so was in England ja nichts an. Kurz darauf kehrte Mr. Grey nach London zurück, und da sagte er denn, gemiß, euer Schreiben ist ja ganz schön, aber es ist doch etwas lang geraten; um auf alles zu antworten, muß ich mir Zeit lassen. Und damit war die Sache erledigt. Amerika hatte seine Pflicht getan, es hatte „protestiert“. Ja, Unkel Sam, du hast protestiert, aber weißt du auch, was so ein Protest „in freundschaftlichem Tone“ wert ist? Sieh, da hast du nun die Antwort: Englische Marinefeldherren kommen umgeben auf dein freies, neutrales Schiff, holen dein Stern- und Streifenbanner, auf das du so stolz, ach so stolz bist, herunter und heften ihren Seeräubereien an deinen Mast! Sieh, so admet man deinen Protest, so reißt man dir die Ehre ab.

Und jetzt sagen die Männer, denen du deine Freiheit, dein Vaterland anvertraut, dabei und arbeiten wieder einen „in freundschaftlichem Tone“ gehaltenen „Protest“ aus.

Amerika, siehst du denn nicht, daß England deine Freundschaft gar nicht will, daß es sich mit keinem Schandgedenkele wieder deine Anrechtigkeit zu erkaufen wünscht, ja zum großen Teil schon erkaufte hat? — O du stolzes Amerika, du bist mit der Günstigkeit Englands und läßt dich mit Füßen treten! Wie verächtlich müssen doch die Staaten Europas über dich denken. Ist denn alles Ehrgefühl in dir erloschen? O „nichts würdige“ ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre! Wer kann heute noch mit Stolz sagen: Ich bin amerikanischer Bürger? Wäßen wir nicht beständig das Haupt senken, heißt man uns nicht schon bezahlte Kreaturen Englands? —

Nichte einmal deine Mäde zurück nach London, Unkel Sam. Die Strafen sind gedrängt voller Menschen; sie wollen die Gefangenen der „Emden“ sehen. Genugthuung und Schadenersatz spiegelt sich auf allen Gesichtern. Und dann kommen sie, die Schrecklichen des Meeres: Wände beschrien mit blauen Augen. Kopf hoch und den Blick gradaus! Was kümmerst sie ringsum das Kränervoll. Da, wo das Gedränge am dichtesten, die Mienen an höhnlichsten, da leuchten die Augen dieser Jungen, da reißt sich ihre Brust im stolzen Gefühls ihres Deutschtums unter all diesen Lügnern und Beschern, und hoch empör schreien sie die Mägen mit dem Zeichen „S. M. S. Emden“, und brausend dringt es zum Himmel: „Hurrah, hurrah, hurrah!“

Sieh, Unkel Sam, das ist Stolz, heiser, sprühender Nationalstolz. Sie konnten so handeln, die deutschen „blauen Jungen“, denn sie wußten, wir haben unsere Ehre rein gehalten, und unreine Kenner da drüben im geliebten Vaterlande, die folgen schon dafür, daß keiner den deutschen Schild befleckt; wir brauchen vor niemandem in der Welt den Blick zu senken. Welch eine Verachtung Englands, dieses durch niedrigsten Schachergeiß verfaulenden Landes drückt doch diese spontane Gefühlsäußerung der schlichten Deutschen aus.

Und ihr, ihr Herren in Washington, ihr tütst auf den Kränern vor jenem Häuflein Machthaber an der Leuse. Ihr laßt eure Schiffe durchsuchen, ihr verheimlicht der Welt, was jene verdammten wissen wollen, ihr schickt ihnen alles, was sie zum Kriege benötigen, zum Krieg gegen das offene, ehrliche Volk der Welt. Fünf, dreimal Fünf!

Ihr aber, ihr Bürger Amerikas, richtet einmal eure Mäde empör zu dem Maße eures Staatschiffes und reißt den Felsen herunter, der da so hoch im Winde weht, und steck euer alles, in harter Zeit erworbenes Stern- und Streifenbanner wieder auf; dann könnt auch ihr wieder die Mägen schwenken und mit Stolz es jedem sagen: „Ich bin ein amerikanischer Bürger!“

Solange ihr aber dem falschen Albion, der euch so kläglich am Gängelbande führt, nur mit Protestnoten „in durchaus freundschaftlichem Tone“ kommt, da duckt euch und scheidet zu niemandem von euerem herrlichen Lande, dem großen Amerika.

Wahrhaftig groß sein heißt nicht ohne großen Gegenstand sich regen, doch einen Strohhalm selber groß verachten, wenn Ehre auf dem Spiele.“

„Greuel“ waren erlogen, sagt englische Regierung!

„Man glaube kein Wort von diesen „Greuelthaten“, einerlei von wem sie aufgeführt werden.“ sagten wir einmal an dieser Stelle.

Jetzt berichtet das Staatsdepartement in Washington: Von den Tausenden von belagerten Flüchtlingen, die jetzt in England weilen, ist nicht ein einziger Greuelthaten seitens deutscher Soldaten ausgesagt gewesen. Die britische Regierung hat Tausende von Behauptungen, die behaupten, daß deutsche Soldaten Schandthaten verübt hätten, untersucht. Im Anfang des Krieges brachten die englischen Zeitungen spaltenlange Berichte über Greuel, die deutsche Truppen begangen haben sollten. Agenten der britischen Regierung haben alle diese Fälle untersucht. Die angeblichen Opfer der Schandthaten wurden verhört und die Beweise geprüft. Auf Grund dieser Untersuchungen benachrichtigte die britische Regierung die amerikanische Botschaft in London, die Behauptungen seien Ausflüsse von Spionage und Vorurteil. Belgier hätten Leiden erdulden müssen, aber diese Leiden seien Folgeerscheinungen des Krieges und nicht durch die Brutalität einzelner deutscher Soldaten verursacht.

Das ist das Ergebnis einer offiziellen britischen Untersuchung, wie von der Washingtoner Regierung offiziell mitgeteilt.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die engl. Regierung nur zu gerne Fälle konstatieren würde, wo deutschen Soldaten Grausamkeiten hätten zur Last gelegt werden können. Aber sie muß offen gestehen, daß alle Beschuldigungen dieser Art unwahr waren.

kleine Stadtnachrichten.

Die in den Brandeis-Läden verhafteten Anna Kuffel aus Vincennes und Helen Hale, hier im State Hotel wohnhaft, zogen es vor, zu der gerichtlichen Verhandlung im Polizeigebäude nicht zu erscheinen und wurden deshalb ihre Bürgschaften von je \$10 für verfallen erklärt. — Im Schwedischen Missions-Hospital verstarb gestern Benjamin Morris, 3233 Nord 28. Straße. Der Verstorbenen stand 24 Jahre, zuletzt als Kapitän, im Dienste der hiesigen Feuerwehr und trat vor zwei Jahren aus Gesundheitsrücksichten zurück. — Im außergerichtlichen Wege wurden zwei Entschädigungsklagen gegen die Straßenbahngesellschaft beigelegt. Es handelt sich um den Unfall, in dem im vergangenen

Sommer Thomas B. Moran und William Wallace zu Tode kamen. Geht auf je \$25,000 Schadenersatz, doch wurden nur \$3334 bzw. \$1,668 gezahlt. — Einbrecher erbeuteten in dem Hause von J. B. Clark, 405 Nord 40. Straße, einen Handkoffer voll wertvollen Silberjahren und Goldschmiede.

Agenten.

Agenten für ein sehr wertvolles und leicht veräußertes englisches Buch werden überall gesucht und angestellt. Guter Verdienst und stetige Arbeit für Jeden, der etwas thun will. Um weitere Auskunft adressire: P. O. Box 335, Omaha, Neb.

Abonnent auf die Tägliche Tribüne

Erstes Rundschreiben der Omaha Sängergesellschaft

Omaha, Neb., 20. Januar 1915.

An die Mitglieder der Zweigvereine des Sängerbundes des Nordwestens!

Werthe Sangesbrüder!

Omaha hat das Sängergesellschaft für 1915 übernommen und das Datum des Festes auf den 21., 22., 23. und 24. Juli, das gleiche Datum wie für Denver, festgesetzt.

Die Gründe, warum Denver, die eigentliche Feststadt so plötzlich abgelehnt hat, sind allen bekannt. Es war der Sieg der Prohibition im Staate Colorado, der allen Mut in Denver brach, der die echte deutsche Gemütslichkeit aus dem Munde Denver's vertrieb. Aber ohne Gemütslichkeit ist kein deutsches Sängergesellschaft denkbar. Daher mußte Denver abgelehnt werden.

Warum Omaha, die „Königin des Westens“, nun das Sängergesellschaft übernahm, diese Gründe dürften noch nicht überall bekannt sein. So mögen sie hier in unserem ersten Rundschreiben kurz angeführt werden und damit alle Sangesbrüder annehmen, unter allen Umständen an Sängergesellschaft zu Omaha teilzunehmen und alle Kräfte anspannen, dieses Fest zu einem alle andern früheren Feste weit überragenden und glänzenden zu machen.

Diese Gründe sind: Weil Denver abgelehnt und auch die andern sieben Städte, an die der Bund mit der dringenden Bitte um Uebernahme des Festes sich gewendet hatte, sich nicht entschließen konnten, die Mühe und Arbeit auf sich zu nehmen, so blieb nur noch Omaha allein übrig.

Sollte nun Omaha dem Beispiele jener Sieben folgen? —

Als der Bundespräsident und der Bundessekretär am Sonntag, den 13. Dezember, in der Halle des Musikvereins von Omaha erschienen, war die Stimmung für Uebernahme des Sängergesellschafts grade keine günstige, denn einmal sind die Zeiten auch hier am Missouri-Strande keine glänzenden, man hätte also mit demselben Rechte und mit derselben Begründung ablehnen können wie jene andern Städte es gethan haben. Auch wollte man für Denver das Recht der Ablehnung nicht so ganz gelten lassen, denn die Prohibition wird ja erst 1916 in Kraft treten. Ferner wurden auch die ersten Kriegsjahre drüben im alten Vaterlande als Ablehnungsgrund angeführt, jetzt sei keine Zeit, Feste zu feiern. Das waren alles wohl stichhaltige Gründe.

Aber dann überlegte man: Lebt nun auch noch Omaha ab, dann wird der Bund voraussichtlich dieses Jahr sein Sängergesellschaft überhaupt nicht halten können. Daß dieses aber ein schwerer Schlag für das Ansehen des Bundes gewesen wäre, wenn er unter den vielen Städten mit starkem deutschem Einschlag keine einzige gefunden hätte, war allen klar.

Dies war der erste Grund, warum Omahas Sängergesellschaft sich bereit erklärte, dennoch das Fest zu übernehmen.

Ein zweiter Grund war: Hätte Omaha auch abgelehnt, dann hätte die Prohibitionspreß ein lautes Triumphgeschrei angestimmt: „Denver ist besiegt worden, nun zeigt Omaha auch Angst und Furcht. Sieg auf der ganzen Linie!“ — Das hätte dem liberalen Gedanken schweren Schaden gebracht.

Der dritte Grund war ein rein deutschhöfischer.

Wie drüben das Deutschtum einen gemaltenen Titanenkampf gegen seine Feinde führt, so hat das Deutschtum in Amerika gleichermäßen, wenn auch nicht mit Blut und Eisen, seinen Kampf um die geistigen Güter zu führen, und in diesem Kampfe dürfen wir nicht erlahmen. Solch ein deutsches Sängergesellschaft ist aber eine Schlacht, die das Deutschtum für seine geistigen Güter zu schlagen hat. Unermüdetlich sind die Feinde des Deutschtums auch hier in diesem Lande an der Arbeit, deutsche Ehre, deutsche Kultur, deutsche Zivilisation mit Schmutz zu benehnen. Da wollen wir Sängergesellschaft nicht müßlos bei Seite stehen, da wollen wir uns Banner neben lassen im stolzen Festzuge, da wollen wir in unserem Sängergesellschaft zu Omaha ein starkes Volkswort aufhängen, daß alle sehen sollen, daß der alte deutsche Geist noch lebt, daß unser deutscher Gesang heute noch, auch in dieser Sturmvolte Kriegszeit, genau so kräftig und hell klingt, wie in den Zeiten des tiefsten Friedens. Machtvoll soll es allen ins Ohr klingen:

„Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!“

Schließlich demot uns aber noch ein Gedanke, zwar erst noch leise und nur im hoffenden Herzen, und der war: Was nicht unter Sängergesellschaft in Omaha im Sommer 1915 auch zugleich das Sieges- und Friedensfest werden? —

Dies, werthe Sangesbrüder, sind in kurzen Zügen die Gründe, die die Omahaer Sängergesellschaft betrog, das Sängergesellschaft für 1915 zu übernehmen.

Wir werden, wie einst vor fünf Jahren, keine Mühe, keine Arbeit, keine Opfer scheuen, um dieses Fest wiederum zu einem neuen Glanzpunkte in der Geschichte des deutschen Liedes hier im Westen zu machen.

Wir haben ja die gute Erfahrung, die uns vom letzten Sängergesellschaft her, das in unserm Vaterland stattfand, wir hatten unsre alten Bekanten, die uns mit ihrem Rathe und mit der That zur Seite stehen, wir haben vor allem aber einen vortrefflich geschulten Chor, der unter der vorzüglichen Leitung von Papa Keele steht, wir haben die warme Sympathie der gesammten Bevölkerung Omahas, der das letzte Sängergesellschaft nicht in febriler Eiferung steht, unser Stadtrat hat einen besonderen Beschluß gefaßt, in dem er uns zu unserem Entschlusse beglückwünscht und seine volle Unterstützung verspricht, wir haben bereits, wie damals, eine Sängergesellschaft gegründet, die die ganzen Arbeiten leitet und dem Feste zu einem sichern Erfolge verhelfen wird — es fehlt jetzt nur noch eins, und das ist die rechte Beteiligung aller Sängergesellschaft in unserem Bunde.

Darum richten wir dieses unser erstes Rundschreiben an Sie alle, werthe Sangesbrüder, mit der Aufforderung: Kommt alle, alle zum Sängergesellschaft nach Omaha! — Weibe keiner dabei, der nicht durch Krankheit absolut verhindert ist. Grade diesmal gilt es, durch ein modisches geschlossenes Auftreten Zeugnis abzulegen von dem deutschen Geiste, der in uns allen lebt und weht.

Das deutsche Lied, das einst seine Siegeslaufbahn aus dem alten deutschen Gauen angetreten hat, übers Meer durch den weiten amerikanischen Kontinent bis zum Stillen Ocean, es soll auch diesmal am Missouri-Strande ein neues Siegesfest feiern, ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte des Sängerbundes soll das Sängergesellschaft in Omaha werden.

Und daß die Sängergesellschaft bei uns hier eine herzliche Aufnahme finden werden, das haben wir schon 1910 bewiesen und wir werden es aufs Neue diesmal im Jahre 1915 beweisen. Darum auf, ihr Sängergesellschaft!

Auf nach Omaha!

Omaha Sängergesellschaft:

Leo Hoffmann, Präsident,
Val J. Peter, Sekretär,
Dr. Hermann Gerhard, Hilfssekretär.

Nachschrift. — Wir haben beschlossen, auch wieder eine Sängergesellschaft-Zeitung herauszugeben, die wie bei unserm ersten Fest wieder unter der bewährten Leitung unseres Sekretärs Val J. Peter stehen wird. Wir bitten hiermit alle Bundesvereine, bei der Beantwortung dieser Einladung gleich anzugeben, wieviele Festzeiten jeder Verein wünscht, damit die erste Ausgabe, die Ende Februar erscheinen wird, prompt und in genügender Anzahl jedem Verein zugeandt werden kann. Die deutsche Preß des Landes ist freundschaftlich gebeten, von diesem Aufruf Kenntnis zu nehmen und einem starken Beweise des Omaha Sängergesellschafts freundschaftlich das Wort zu reden. Das Interesse der deutschen Sache im Westen bedingt einen großen Erfolg des Festes.

„Gold gab ich für Eisen!“

Frau S. Ellen, Humphrey, \$1.
H. Ruppert Jr., Aurora, Neb., \$2.00.

Ernst Vahr, Decora, Neb., \$1.
Gans P. Sob, Washington, gold. Ehering.

P. J. Riplog, Venion, silb. Uhr und Kette.

Fritz Sall, Stanton, gold. Ehering.

Fremd in Hildreth, \$3.
Anna Adelman, Amherst, \$1.

Lillie Wuehle, Amherst, \$1.
C. A. Adelman, Amherst, \$1 gold. Büfennadel.

(Folgende Geber wohnen alle in Omaha.)
Frau Julius Schmidt, gold. Broche und Ohrringe.

Frau Rud. Keele, zwei Armbänder, zwei Medaillons, 1 Ring.

Frau C. Clerding, 1 Medaillon, 25c.

Unbekannt \$1.
Aug. Carstens gold. Ehering.

Bert S. Kreile, gold. Uhr, silb. Fingerhut.

Elke und Ottilie Wuehle, 5 Silber- u. 5 Goldstücke.

John Dahme \$1.00.

Fritz Liebenmann \$1, silb. Messer, 5 Goldstücke.

F. Fred Wüch, \$1.00.

John Hoffmann, silb. Uhr, zwei Ringe, drei Serpientenringe, sechs Goldstücke, zwei Ringe.

Schupp, 3 Ringe und Kette.

Einholz, 2 Stückentörbe.
W. L. Burgeß 8 Silber- und Goldstücke.
C. A. Bacon, gold. Ringe.
J. C. Stroger gold. Ring.
S. A. silb. Schale, Glasch. und Theekanne.

Ein interessantes Konzert.

In weiten Kreisen macht sich schon jetzt großes Interesse an einem Konzert geltend, das am 19. Februar im Bond Theater veranstaltet wird, und in dem mit dem Minneapolis Symphonie Orchester Frl. Frances Kall, die erst kürzlich aus der europäischen Ariasszene wieder zurückgekehrt ist, auftreten wird.

Unseren Lesern ist Frl. Kall keine Fremde mehr, denn gleich nach ihrer Rückkehr konnten wir berichten, daß sie ohne Rücksicht auf ihre französische Abkunft, mit Würde für die gerechte Sache unseres alten Vaterlandes eintrat. In Berlin erregte Frl. Kall's Auftreten mit dem dortigen Philharmonischen Orchester berechtigtes Aufsehen und als Solistin in Dresden rief sie die Zuhörer eines Chopin'schen Satzes so weit hin, daß sie fünf Mal gerufen wurde. Das Minneapolis Symphonie Orchester besteht aus 55 Mitgliedern und geht auch ihm der allerbeste Ruf voran.

Madame Artois wird hier sprechen. Auf ihrem Wege nach der Bundeshauptstadt wird Madame Artois, die Mutter der belgischen Kolonisation in Amerika, auch in Omaha eine Anrede halten, deren Datum später mitgeteilt wird. Madame

Philippine Artois ist eine berühmte belgische Schauspielerin, die in warmherziger und ehrlicher Weise für die vielverehrten deutschen Soldaten eingetreten ist, und mit bewundernswürdigem Muth erklärt hat, daß die Belgier von dem perfiden Albion betrogen und verrathen wurden.

Süd-Omaha.

Trotz des heftigen Schneesturms waren die Zufuhren auf dem hiesigen Viehmarkt nicht unter dem üblichen Durchschnitt.

Der Unterhaltungsabend des Süd-Omaha Frauenklubs ist auf den 10. Februar mit Rücksicht auf das Wetter verlegt worden.

Der der Führung eines unordentlichen Hauses angeklagte Jasper Price, 27. Straße, wurde gestern im Polizeigericht um \$25 gestraft. Die mit ihm verhafteten Dänischen wurden mit je \$15 laufen gelassen.

Die regelmäßige Versammlung des Stadtrathes mußte mit Rücksicht auf die Abwesenheit zweier Mitglieder auf Mittwoch Abend verlegt werden.

Wird verschoben.

Washington, 1. Feb. — Die Bundesregierung hat heute den verschiebenden ausländischen Regierungen die Mittheilung gegeben lassen, daß die Eröffnung des Panama-Kanals nicht wie ursprünglich beabsichtigt, im März, sondern erst im Juli dieses Jahres stattfinden wird. Als Grund hierfür wird angegeben, daß Präsident Wilson im März keine Zeit haben würde, der Eröffnung beizuwohnen.

Kriegs-Erlebnisse!

Von Reb. A. Kampmann.

(Fortsetzung.)
Engländer nicht zufrieden.

Dem Oberst v. A., der Lagerkommandant ist, lag die gesundheitliche Erhaltung der Gefangenen sehr am Herzen. Vor allen Dingen wollte er unbedingten Ansehen unter den Gefangenen vorbeugen, indem er mit militärischer Disziplin die Mägenhaltung und Verpflegung anordnete. Sämtliche Angehörige feindlicher Nationen waren darum auch zufrieden, nur nicht die Söhne Albions, John Bulls. Bei einem gelegentlichen Rundgang des Kommandanten begleitete ich ihn. Bei den Baracken angekommen, waren die Gefangenen bereits zum Mittagessen angetreten. „Fragen Sie doch mal die Engländer“, so bat mich der Kommandant, „wie sie zufrieden sind?“ Ich trat zu einem Heilwob der englischen Truppe und stellte ihm die Frage: „Gut do you like it here?“ — „Well, Sir, we like the country alright, but there are several points to complain.“ — „Which are his points?“ — „Well, Sir, the first is the language. We don't understand these interpreters, and that is the reason we get into trouble so often.“ — „Ja“, sagte ich, „hier sind Sie in Deutschland, und da wäre es am besten, Sie lernten etwas deutsch!“ — „Dann mach' er uns mit einem verständlichen Blick und sagte: „I never will!“ — „Welches ist nun der andere Punkt der Unzufriedenheit?“ — „That's the food.“ — „Don't you get enough to eat?“ — „Yes, Sir“, antwortete er, „we get plenty of food, but we are used to beefsteak and we like to have it.“ Da rief dem Lagerkommandanten die Beobachtung. „Was“, sagte er, „die wollen Beefsteak, das bekomme ich nicht einmal hier.“ — „Ob die gefangenen Deutschen in England auch diese Ansprüche machen? Wie es den dortigen deutschen Gefangenen geht, habe ich bereits geschildert. Natürlich wurde aus dem Voeftest nichts.

Verhältnis der allierten Gefangenen unter sich.

Zeit gefehlt, wenn wir annehmen, das Verhältnis der Franzosen und der Engländer, oder der Belgier und der Engländer sei ein intimes. Im Gegentheil, ein gewisser Haß besteht zwischen denselben, so daß man gezwungen wurde, die einzelnen Nationen abgetrennt zu lagern. Die Gefangenen wohnten zuerst in Zelten. Dann mußten sie ihre eigenen Baracken bauen. Große Hallen für je 150 Mann. Ein jeder hat einen Strohhalm, denn einen solchen haben auch die deutschen Soldaten in den Kojernen. Ferner ein Kissen und zwei bis drei Decken, ein Handbuch pro Woche, eine Schüssel mit Salz, Pfeffer und Messer. In jedem Ketteil für 150 Mann stehen 3 große Defen für den Winter, lange Tische und Bänke. Eine dreimalige Mahlzeit mittags, bestehend in Suppe mit Fleisch nach Soldatenration, den sogenannten „Spah“, oder Gemüse mit Fleischportion. Jede Station hat ihre eigene Küche, wo Gefangene der betreffenden Nationen kochen. Die Gefangenen werden zu leichter Arbeit herangezogen, entweder 3 Stunden am Morgen oder dieselbe Zeit Nachmittags. Eine militärische Disziplin herrscht im ganzen Lager. Man muß unwillkürlich lachen, wenn man die verschiedenen militärischen Ehrenbezeichnungen erweisen sieht. Am interessantesten sind die Turkos. Im Allgemeinen sind die Gefangenen zufrieden. Sie sind ja eigentlich am wohlsten daran, denn sicher ist, daß sie die Heimat mal wieder sehen. Nach dem Abendessen ist Appell mit Verlesung der Namen. Dann können sie Karten spielen oder sonstigen Zeitvertreib haben. Angenehme Musik hört man hin und wieder durch die stillen Abende aber auch Gefänge. Punkt acht Uhr muß jeder schlafen gehen. So geht das Leben der Gefangenen wie ein Uhrwerk. Am Sonntagwochen wohnen sie ihrer Familien gemäß dem Gottesdienste bei. Die schönsten Gefänge kann man hier vernehmen, und ist ihnen hier Gelegenheit geboten, die Ergebnisse ihrer religiösen Gesinnung frank und frei zu äußern. Es sind dies erhabene Momente für einen jeden, besonders für den Geistlichen und den ab und zu erlaubten Besucher. Eine strenge Abgeschlossenheit allerdings herrscht. Auch sind die Gefangenen nicht der Schaulust der Zivilisten ausgesetzt. Die Aufsicht haben Landwehrmänner, die ihre Sache sehr ernst nehmen, nur einen Fehler haben sie, erklärte der Lagerkommandant, „sie lieben zu schwätzen.“ Der Andrang der Bevölkerung an Sonntagen ist oft ein riesengroßer. Alle wollen sie die Engländer gesehen haben, und oft stellen sie sich Uebermeniden darunt vor. So mußte an einem Sonntagnachmittag die Landwehrgesellschaft mit aufgepflanztem Sei-

tengewehr die Besucher der umliegenden Städte abwehren.

Engländer Irreführung der eigenen Nation.

Das sonst ruhig sich bewegende Leben röhrt vor ein außerordentlich lebhaftes. Alles schien sich nach dem Bahnhof hin zu bewegen. Ich frag einen kleinen Krieger: „Sag mal, was ist denn eigentlich los?“ — „Wat“, sagte er, „dat wessen Se net, Herr Vater, die Engländer kumen.“ — „Also ging ich auch und stellte mich unter die Neugierigen. Bald auch kam eine Truppe englischer Gefangener mit einigen Offizieren vom Bahnhof ammarschirt. Ich schloß mich den Offizieren an. Am schönen Tam angekommen, erklärte ich den Offizieren, dies sei die berühmte Krieger-Kathedrale. Da schauten beide mich ungläubig an und sagten: „Rein, die Kathedrale ist längst zerstört. Unsere Zeitungen haben doch die Zerstörung derselben bereits vor zwei Wochen schon gebracht.“ Es nahm mir all meine Bedenken, den Offizieren die Ueberzeugung beizubringen, daß sie belogen wären von ihrer eigenen Presse. Wie kam man doch nur so etwas schreiben, was nicht wahr ist. Ja, arnes, betrogenes Volk, so geht's dir.

(Fortsetzung folgt.)

In Norddjoeden wurden dieser Tage zwei neue Staatsbahnen eröffnet. Es sind dies die von der nördlichen Stammbahn ausgehende Overbahn Aefstön—Biles und die von der finnischen Grenze liegende Strecke Karungi—Oesterjörnen. Die erste Strecke, die parallel der Finne Boden-Lulea liegt, ist eine neue Abzweigung der nördlichen Stammbahn zum Volmischen Meerbusen und hat eine Länge von 52 Kilometern. Die Bahn führt durch sehr fruchtbare und volkreiche Gebiete und kann auf einen großen Güterverkehr, besonders von Holz, Holzwaren, Holzlehen, Ziegeln und Fischen rechnen, und man hofft auch, daß sie die Entwicklung neuer Industrien an den vielen Wasserfällen des Aefstönflusses begünstigen wird. — Die Strecke Karungi—Oesterjörnen ist die 45 Kilometer lange nördliche Fortsetzung der Strecke Haparanga—Karungi, die im Jahre 1915 eröffnet werden soll. Durch die heute zu eröffnende Strecke wird ein großer Teil der Bevölkerung an der schwedischen Grenze in engere Verbindung mit den übrigen Landesstellen gebracht, was ansehnliche wirtschaftliche Grenzverhältnisse von erheblicher Bedeutung ist.

Klassifizierte Anzeigen!

Zwei feurbere, zusammenhängende Vorderzimmer, gut möbliert, auch für eigene Haushaltung 719 Süd 15. Straße, Douglas 5784. (33)

Eine zuverlässige Aufwärterin wird gesucht. 719 Süd 15. Straße; eine Treppe rechts. (33)

Erfahrener Parkender wünscht Stellung bei beherrschenden Ansprüchen. Telefon Red 5205.

Land zu verkaufen.—Umstände halber meine beiden Viertel Sections zusammen oder getheilt, billig zu verkaufen. Gute Land, gute Gebäude. Antritt nach Belieben. Näheres bei Herr. V. Meyers, Crab Orchard, Johnson County, Neb. (31)

Haushälterin gesucht. — Ein alleinstehender Wittwer (Jahrgang) sucht eine Haushälterin. Barmherzig muß angeblich, wieviel Lohn sie verlangt. Man schreibe unter R. 100 an die Omaha Tribune. (3-2)

Feine Porzellan- und Meißelarbeiten auf Bestellung gemacht. Omaha Reed & Mattan Co., 119 Nord 18. Straße, Tel. Douglas 2043.

Gesucht—Ein Partner in einem Gen. Merandische Store in einem der besten Towns im östlichen Nebraska mit \$3000 bis \$5000 Kapital. Erfahrung nicht unbedingt notwendig. Deutscher bevorzugt. \$8000 bis \$10,000 Baarvorrath (Etwas). Vdr. Omaha Tribune, C—100.

M. R. Mohr verkauft und reparirt Nähmaschinen. 317 Nord 18. Str. Phone Douglas 521. (3-6)

Gepörrichte Gebirgsweine. Frau A. Szigetdary, 2512 So. 11. Straße, Tuler 1925. (4)

Das preiswürdigste Essen bei Peter Humm. Deutsche Küche. 1506 Dodge Straße, 2. Stock. Maßgelten 25 Cents.

Billard (Eddy), Patente, 1530 City National Bank Gebäude. Telefon Tuler 1350.

Das einzige deutsche Möbel-Reparaturgeschäft in Omaha. A. Harauz Eigent., 2910 Karnam; Gar. 1062